

Vorwort

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist ...“¹, ruft der Stifter des Christentums in der Bergpredigt aus. Es gibt Stichwörter, die nie veralten, vor allem, wenn es um Grundwerte geht. Die Gerechtigkeit ist ein solcher lebensnotwendiger Wert. Gerechtigkeit bei bestechlichen Richtern zu finden, Recht bekommen gegenüber Schriftgelehrten, Grundherren, Zolleintreibern, Besatzungsmächten, – das waren die quälenden Fragen in den Tagen, als Jesus von Nazareth im jüdischen Galiläa auftrat. Chancengleichheit, Steuerlasten, Lohngerechtigkeit, Vermögenshäufung sind die Probleme unserer so genannten modernen Zeit. Wenn Teile der Bevölkerung bei uns noch vor Jahren für Frieden und Umweltschutz auf die Straße gingen, halten die Demonstranten heute bei Protestversammlungen ihre Transparente hoch gegen Betriebsschließungen, für ein gerechtes Arbeitslosengeld, für eine gesicherte Rente.

Die Kirchen können sich aus diesen Diskussionen und Protesten nicht leichtfertig „neutral“ ausklinken. Gerechtigkeit ist ein Grundwort der biblischen Botschaft. Der Traum einer brüderlichen Verteilung von Hab und Gut war von den Propheten über Jesus, Paulus, den Urgemeinden, Mönchsorden bis hin zu den Reformatoren und Freikirchen immer aktuell. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die wir anderen und uns selbst angedeihen lassen, gehört zum Auftrag der Christen, „Salz und Licht“ in der Gesellschaft zu sein.² Dabei geht es weniger um das Verschieben einzelner Gewinnspannen oder Verlustprozente, sondern vielmehr um das Aufdecken der Grundhaltungen, die an dem Festkrallen von Besitz oder dem Verzicht auf Privilegien stehen. Die detaillierte, sachliche Steuerberatung können die Kirchen nicht übernehmen, jedoch die Lebenseinstellungen und Verhaltensweisen klären, die zur Solidarität oder zu Egoismen führen, das ist ihr „Geschäft“. Die Kirchen stehen heute in der Gefahr, zu Vereinen unter Vereinen abzusinken, wenn sie weiterhin nur ihren eigenen Terminkalender pflegen und sich auf ihren Synoden in endlose Spardiskussionen verstricken. „Die braune Fessel wurde uns abgenommen, die rote Fessel warfen wir alleine ab, mit der silbernen Fessel drohen wir, uns selber erdrosseln“, mahnte unlängst ein Oberkirchenrat in Thüringen. Die Bevölkerung will etwas spüren von dem wagemutigen

¹ Mt 5,20.

² Mt 5,13–16.

Geist, der von dem Leben des Mannes, nach dem wir Christen heißen, ausgeht. Dies ist eine Frage der theologischen Wissensvermittlung, nicht weniger aber auch des kirchlichen Sprachgebrauchs. Das Evangelium wurde in den Sonntagspredigten „perikopisiert“, gewissermaßen in „Textpuzzles“ zerlegt. Wir hören diesen und jenen Spruch Jesu und seiner Nachfolger aus den uns überkommenen Evangelien und Briefen. Uns klingt hier und dort noch ein Gleichnis und oder eine Wundergeschichte im Ohr. Der biographische Zusammenhang des Auftretens Jesu, die innere Wucht seiner Motive und das reale Risiko seiner Worte und Taten sind heute jedoch weithin aus dem Blickfeld geraten. In einer Zeit, wo die Besucher kirchlicher Zeremonien gerade noch das Vaterunser als Erinnerungsrest über die Lippen bringen, ist eine neue Alphabetisierung im Christentum in einer verständlichen, allerdings auch nicht billigen Sprache nötig.

Zum christlichen Grundwissen zählt auch die Bergpredigt Jesu als seine bedeutendste programmatische Rede – unbeschadet der Forschungsfrage, welche ihrer Teile von Jesus selber stammen oder vom Evangelisten Matthäus hinzugefügt worden sind. Die Bergpredigt hat nie als „geschichteter“ Text, sondern immer als geschichtliche Herausforderung gewirkt. Franziskus von Assisi hat sie gelebt, Luther hat sie geliebt, Leo Tolstoi, Mahatma Gandhi, Martin Luther King haben ihre Friedensprogramme daraus gewonnen. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts regte die Bergpredigt Carl Friedrich von Weizsäcker zu einer „intelligenten Feindesliebe“ an. Die Friedensbewegung entnahm ihr die Parole: „Ohne Rüstung leben.“ Dabei wurden die Verfechter eines praktischen Gehorsams gegenüber den Worten Jesu zu allen Zeiten unter Utopieverdacht gesetzt. Seitdem die Bergpredigt gehört wurde, hat man sie auch entschärft. Sie sei eine reine Jüngerbelehrung und keine allgemein gültige Volksrede. Sie ziele vielleicht auf ein künftiges Reich Gottes, aber mit dem jetzigen Zustand der Welt habe sie nichts zu tun.

Wir hingegen halten die Bergpredigt für eine aktuelle, zusammenhängende Rede, die sich an jedermann wendet und nicht nur an wenige Auserwählte. Sie will nicht auf einige passable Weisheiten reduziert, sondern als ganze verwirklicht werden, und dies in der jeweiligen Gegenwart und nicht erst in einem noch zu erwartenden Friedensreich. Ihre Lebensnähe ist die Klarheit, mit der Jesus die tägliche Not der Menschen um sich erkannte und ihr in vielen Beispielen wirksam begegnete. Man kann zwischen den Zeilen noch das Staunen der Menge heraushören: „Das darf doch nicht wahr sein, dass ein Rabbi so unseren Alltag kennt.“ Das Motiv der Ethik Jesu war sein Gottesbild. Seine Vision eines nahen, fürsorglichen Gottes weitete ihm den Horizont. Bei seiner Taufe am Jordan „sah er den Himmel offen“ im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen, die ihn für verschlossen hielten. Der Geist Gottes erschien ihm im Symbol der sanften Taube als der Botschafterin des

Friedens und des Neubeginns.³ Von da an dachte und handelte Jesus „entgrenzt“ über alle Religionen, Nationen und Gruppen hinweg. Wer immer ihm begegnete, wurde zu seinem Nächsten. Mit ihm teilte er die Vergebung der Schuld und das tägliche Brot. Das Reich Gottes sah er heute anbrechen in den Modellen eines neuen Verhaltens. Er überschritt das Gewohnte hin zum Ungewohnten und legte Spuren einer Gerechtigkeit, die uns weiter führt, wenn wir das Risiko der Nachfolge nicht scheuen. Schon bei seiner Taufe bekannte Jesus als sein erstes öffentliches Wort: „(Es) gebührt uns, *alle* Gerechtigkeit zu erfüllen“⁴, eine Gerechtigkeit, die allen ohne Ansehen der Person und ohne Vorbehalte zukommen soll.

Eine solche „vollkommene“ Gerechtigkeit⁵ aufzubringen, scheint unmöglich zu sein. So stellt sich deshalb bei der Auslegung der Bergpredigt zunächst die prinzipielle Frage nach ihrer *Erfüllbarkeit*. Wichtig ist dabei auch die Profilierung der damaligen *Zuhörerschaft*, um zu erkennen, wie sich in zweitausend Jahren die Lebensumstände änderten, aber der Mensch in seinen Sehnsüchten gleich geblieben ist. Im Hauptteil werden die *wichtigsten Abschnitte* der Bergpredigt Spruch für Spruch und Bild für Bild im Blick auf damals und heute ausgelegt unter der besonderen Beachtung der Gerechtigkeitsfrage, welche die Kapitel und Verse zusammenhält. Dabei wird das Problem der Gerechtigkeit als roter Faden der Bergpredigt in vier Perspektiven erörtert: Zuerst als neue Gerechtigkeit Gottes uns gegenüber, wie sie die Seligpreisungen verheißen, alsdann entlang der so genannten Antithesen als unsere bessere Gerechtigkeit unseren Nächsten gegenüber, gefolgt von unserem gerechteren Verhältnis Gott gegenüber im Beten des Vaterunsers und schließlich als mehr Gerechtigkeit uns selbst gegenüber, wie sie die Aussagen Jesu zum Schätzesammeln und Sorgen ausdrücken. Die verschiedenen Blickrichtungen des berühmten Doppelgebotes der Liebe: „Du sollst den Herrn, deinen *Gott* lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen *Nächsten* wie *dich selbst*“, bieten sich somit als Schlüssel zur Schatzkammer der Bergpredigt an.⁶

Für die Auslegungen wurden durchweg die neueren wissenschaftlichen Kommentare benützt, ohne dabei den Lesefluss, abgesehen von bibelkundlichen Verweisen, mit längeren Fußnoten aufzuhalten. Der Leser soll in eine lebendige Rede hinein genommen und nicht vor ein steifes Protokoll gesetzt werden, denn die Bergpredigt ist mehr als eine kühle, sachliche Belehrung. Sie ist eine persönliche und gesellschaftliche Herausforderung. Die ein-

³ Mk 1,10; Mt 3,15; Lk 3,21; vgl. Manfred Köhnlein, *Ecce homo – Seht, der Mensch*, Band 1: Der Ruf, 1999, S. 44–57.

⁴ Mt 3,15.

⁵ Mt 5,48.

⁶ Lk 10,27; Mk 12,30f.; Mt 22,37–39.

drucksvollen Zeichnungen des jüdischen Künstlers und Überlebenden von Auschwitz Yehuda Bacon wurden von ihm eigenwillig ohne Kenntnis des Manuskriptes geschaffen. Unsere Freundschaft ist für mich ein besonderes Glück. Der erfahrene Lektor Helmut Zechner hat mit stilistischem Feingefühl meine schwäbischen Abweichungen von den ordentlichen Regeln der Grammatik entfernt. Der Kohlhammer Verlag ist mir großzügig entgegengekommen. Meine Familie hat meine ständigen Rückzüge ins Studierzimmer geduldig ertragen. Ich widme dieses Buch meinen ehemaligen Studierenden an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd.

Schwäbisch Gmünd, April 2005

Manfred Köhnlein